

Friedrich von Bodelschwings Plan einer freien theologischen Fakultät

Von Ulrich Rottschäfer, Bethel

„O, daß Dir der liebe Gott eine schiffstauartige Festigkeit ins Herz gäbe, damit Du den Plan einer evangelischen freien Fakultät verfolgst bis an den Abgrund der Hölle!“ – Es war der Generalsuperintendent Pötter aus Stettin, der diese Worte 1895 an Vater Bodelschwingh schrieb¹, und sie sind mehr als ein bloßer Wunsch, könnten sie doch als treffliche Charakterisierung jener tatsächlichen Zähigkeit und Entschlossenheit des Betheler Anstaltsleiters gelten, die als „Vorwärtsdrang (...) kirchlichen Oberen reichlich stürmisch vorkam“². Es ist kaum möglich, aus dem doch wahrhaft vielseitigen, ebenso bahnbrechenden wie folgenreichen Wirken eines beinahe 80jährigen Lebensweges des Pastors ein vergleichbar typisches und annähernd so eigensinniges, gegen unüberwindlich scheinende Barrieren in jahrelangem Ringen sich durchsetzendes Exempel seiner Unbeirrbarkeit zu benennen, wie gerade jenes Beobachten und direkte Eingreifen in die Ausbildung des theologischen Nachwuchses, dieses je zielstrebigter desto einsamer verfochtene Anliegen. Und dennoch: allein das Spektrum der bis in jüngste Zeit reichenden Darstellungen ist aufschlußreiches Zeugnis für die Breite möglicher Interpretationen und Akzentuierungen wohl aller, so eben auch dieser kirchenhistorischen Geschehnisse. Bekanntlich bedurfte es zweier aufsehenerregender, in zehnjährigem Abstand sich vollziehender Anläufe Friedrich von Bodelschwings, um seine Vorstellungen mit der Gründung der „Theologischen Schule Bethel“ im Jahre 1905 zu konkreter Realisierung kommen zu lassen, und es bleiben die Fragen: in welchem Verhältnis stehen beide zueinander? Welche inhaltlichen Differenzen sind auszumachen, und worin liegt ihre Begründung? Überhaupt: wie gewollt und individuell, oder aber: wie bedingt, beeinflußt, eingeengt, gar provisorisch ist Bodelschwings letztendlicher „Erfolg“ anzusehen?

Wie grundsätzlich jede reformerische Wirksamkeit, so geschah auch Bodelschwings Aktivität auf dem Gebiet der Theologenausbildung nicht losgelöst von bestimmten sowohl zeitspezifischen als auch sehr

¹ Zitat aus: Alex Funke, Wichern – Löhne – Bodelschwingh, in: Theodor Schober (Hrsg.): Gesellschaft als Wirkungsfeld der Diakonie. Handbücherei für Zeugnis und Dienst der Kirche, Bd. IV. Stuttgart 1981, S. 78.

² Alex Funke, ebd. S. 77.

persönlichen Faktoren, eingebunden in eine Vielzahl geschichtlicher Bedingtheiten. Es stellt sich historisch als ein in vielen Phasen gewachsenes Geschehen dar, das sich noch Jahrzehnte über Bodelschwings Tod hinaus nicht nur auswirkt, sondern lebt, ja in gewisser Weise aktuell bleibt.

Bedeutsam im Zusammenhang des Gedankens einer freien theologischen Fakultät war Bodelschwings betont biblizistische Theologie. Erst als Folge einer wissenschaftlich-kritischen Bibelbenutzung ergaben sich für ihn die weiteren dogmatischen und ethischen Kritikpunkte, nicht zuletzt das Urteil über durch derartige Ausbildung gegangene Theologen, das hieß *für ihn*: Seelsorger, Prediger, Missionare. Alle „Mängel“, die er an den ihm in Bethel beegnenden Kandidaten der Theologie beobachtete, ließen sich für ihn auf deren Verhältnis zur Schrift zurückführen. Getreu seinem Baseler Lehrer Auberlen war für Bodelschwing die Bibel das geoffenbarte Wort Gottes und als solches Richtschnur für den Glauben. Alleinigen Vorrang sowohl bezüglich seiner Einstellung zu konfessioneller Gebundenheit als auch zu Sekten und Gemeinschaften gab er stets dem Kriterium, ob das Eigene über die Autorität der Bibel gestellt wird. Zwar eröffneten die Fragestellungen des Zeitalters der Aufklärung mit einer daraus hervorgehenden Profilierung historisch-kritischer Forschungsmethodik völlig neue, bislang ungeahnte Horizonte, jedoch können die Gefahren einer ungezügelter Kritik zu Beginn der wissenschaftlichen Aufarbeitungen und erst recht in deren begeistertem Fortschreiten über viele Jahrzehnte hinaus (verständlicherweise) nicht aufgefangen werden. Leidtragende dieser Entwicklung, deren segensreicher Ertrag notwendigerweise erst im 20. Jahrhundert verständlich werden konnte, ist nicht die fragende, forschende, mit immer neuen Hypothesen zu fernen Ufern drängende Wissenschaft als ihr Verursacher, sondern vielmehr jede einzelne Gemeinde fernab des Geschehens. Es ist nicht ihre Frömmigkeit, die an den Universitäten lebt, und es sind nicht ihre Fragen, die die progressiven Theologen zu beantworten suchen.

Daher ist eine Reaktion wie die Bodelschwings verständlich, wenn auch einseitig und vielleicht, vom heutigen Stand aus geurteilt, fehlergeschätzt, läßt sie doch die Notwendigkeit der Suche nach Antworten außer acht. So verdrängt Bodelschwing auch persönlich die Tatsache, daß die die Forschung beschäftigenden Probleme am Ende seines Studiums zu seinen eigenen werden, insofern also sicherlich ihre Berechtigung haben und nicht um des Friedens in der Gemeinde willen verdrängt zu werden ertragen, sondern nach Antwort verlangen, um Frieden mit Gott zu bewahren³. Bodelschwing bezog sich überwie-

³ In seinen „Erinnerungen eines Pariser Missionspredigers“ urteilt Bodelschwing rückblickend: „Wenigstens war mir die Freudigkeit zur Predigt von Christo in dieser Zeit [ge-

gend und undifferenziert auf den sog. „Ritschlianismus“, ohne sich mit den verschiedenen Epochen und Ausprägungen des deutschen theologischen Liberalismus, besonders der das ausgehende 19. Jahrhundert bestimmenden sog. „Religionsgeschichtlichen Schule“ auseinandergesetzt zu haben. Wenn er für sich bewußt das Recht zur Pauschalierung in Anspruch nahm, oder, was wahrscheinlicher ist, um die Differenziertheit des theologischen Liberalismus als auch um die sich überschlagende wissenschaftliche Forschungsdiskussion an den theologischen Ausbildungsstätten jener Zeit nicht in ausreichend qualifizierter Weise wußte (da er selbst seine theologische Eigenständigkeit während seiner Zeit im Baseler Missionshaus fand, zum anderen auch sein Bild der Situation ausschließlich auf Gesprächen mit Studenten in Bethel beruhte⁴), so nahm dies seinem Urteil dennoch nicht die Berechtigung, da Bodelschwings Kritik eine massive, fundamentale, über alle Differenziertheit erhabene war.

Im Gegensatz zu Frankreich, Holland, Belgien und anderen Ländern, wo die Einrichtung kirchlicher, privater Ausbildungsstätten von Universitätsrang möglich war, ließ das besondere Verhältnis von Staat und Kirche für die deutschen Landeskirchen keine „freien“ Hochschulen zu. Zwar sah die preußische Verfassung von 1850 die Trennung von Kirche und Staat vor, jedoch bestand in der Realität bis 1918 eine sehr enge Verbindung der preußischen Kirche mit dem Herrscherhaus. Durch königlichen Erlaß wurde die Einrichtung eines Evangelischen Oberkirchenrats geschaffen, der die Staatskirchenhoheit auch nach 1879 unabhängig von der Preußischen Generalsynode ausübte. Bezüglich der Ausbildung des theologischen Nachwuchses besaß die Kirchenleitung kein Mitspracherecht bei der Besetzung der Professuren, sondern die Entscheidung hierüber lag in der Kompetenz des staatlichen Kultusministeriums. Folglich blieb den Kandidaten der Theologie kein anderer Weg als der zu den staatlichen Universitäten, deren Theologie eben bestimmt war von jener nahezu revolutionären Forschungsentwicklung des 19. Jahrhunderts, vornehmlich beeinflußt vom Erbe der Aufklärung, der Lehre Schleiermachers und dem theologischen Liberalismus.

Bodelschwings Eingreifen in die Ausbildung der Theologen ist, wie es bereits anklang, wesentlich auf dem Hintergrund der Eindrücke gewachsen, die er während seines Studiums an der Baseler Universität,

meint ist das Universitätsstudium in Erlangen und Berlin] je länger, je mehr geschwunden; ja ich ward schließlich über allem Studieren so konfus im Kopf und so unklar über die Grundwahrheiten des Christentums, daß ich nicht wußte, was ich mit gutem Gewissen den Leuten predigen könnte.“ (Friedrich von Bodelschwing, *Ausgewählte Schriften*, Bd. I, Bethel bei Bielefeld 1955, S. 168.)

⁴ A. Adam (Hrsg.), Friedrich von Bodelschwing – Briefwechsel, Bethel 1966, S. 661.

vornehmlich seines Unterrichts im Baseler Missionshaus in der Zeit vom Herbst 1854 bis zum Frühjahr 1856 gewonnen hat. Bereits kurze Zeit nach seiner dortigen Ausbildung schreibt er im Frühjahr 1858 mehrere Briefe an den Baseler Missionsinspektor Josenhans, aus denen sehr deutlich wird, wie wertvoll ihm (was ihm nun in neuer Umgebung bewußt wird) die in Basel erlebte Gemeinschaft geworden ist. Er fühlt sich am Ende seines Studiums, das er an den staatlichen Universitäten in Erlangen und Berlin fortsetzte, den Missionshaus-Schülern unterlegen („so gerüstet, wie die zur Zeit ihres Auszuges sind, bist du noch nicht“): während er mit der kritischen Forschung der theologischen Wissenschaft konfrontiert wurde, konnten die Baseler Missionshaus-schüler sich „vorzugsweise mit Gottes Wort beschäftigen (...) und fortwährend in inniger, brüderlicher Gebetsgemeinschaft“⁵ leben. So schreibt er an anderer Stelle an Josenhans, daß er sich von dem soeben beendeten Besuch der deutschen Hochschulen wenig Segen verspreche, „namentlich wenig Förderung für (...) den Missionarsberuf“⁶. Die wissenschaftliche Arbeit habe ihm das Heil nicht heller, sondern dunkler werden lassen: an den Universitäten sieht er zuviel „handwerksmäßige Künstelei mit der Heiligen Schrift“ getrieben.

Damit fand Bodelschwingh das bestätigt, was er schon vor seinem unfreiwilligen (weil gezwungenermaßen sich der Ausbildungsvorschrift fügenden) Studienwechsel nach Erlangen befürchtet hatte. Er war sich bei der Entscheidung bezüglich der Frage der Fortsetzung seines Studiums an einem anderen Studienort sehr wohl bewußt, daß er nirgendwo wiederfindet, was er in Basel verläßt, ging es ihm doch „um innere Vorbereitung für das Amt, nicht um Beteiligung an der wissenschaftlichen Forschung“⁷. Auch hier bestätigt sich das schon oben getroffene Urteil, daß er im Grunde um die brennenden Anfragen an die herkömmliche Theologie weiß, sogar persönlich von diesen betroffen ist, und dennoch die Beschäftigung mit Infragestellungen seines Glaubens bewußt meidet. Infolgedessen bleibt (sicher unbewußt, wenn auch ungemein folgenreich) die Universitätszeit dem jungen Theologen (auch zeitlebens!) eben gerade als Krisenzeit bewußt; der Erfahrung der Heilsamkeit solch sachlich notwendiger Anfechtung des persönlichen Glaubens entzieht er sich: „Ich brauche möglichst einfältige praktische Unterweisung in der Bibel, nicht tief sinnige Untersuchungen.“⁸ Ohne zu psychologisieren darf man aus den unzweideutigen Selbstzeugnissen schließen, daß Bodelschwingh, indem er der adäquaten (nämlich einer intensiv theologischen) Bewältigung aller Herausforderungen flieht,

⁵ Briefwechsel, S. 42.

⁶ Briefwechsel, S. 29.

⁷ Briefwechsel, S. 15.

⁸ Briefwechsel, S. 19.

das Klischee einer glaubenzerstörenden Wirkung historisch-kritischer Forschung davonträgt. Zehrt er jedoch, wie es der Fall ist, noch Jahrzehnte von der geistlichen Atmosphäre der Baseler Zeit, so ist es kaum verwunderlich, daß seine ersten Pläne für eine unabhängige theologische Fakultät direkt von jenen Eindrücken geprägt sind: „Ich habe persönlich besondere Sympathien gerade für solche Weise theologischer Ausbildung, da mich vor vierzig Jahren als alten Studenten meine beiden persönlichen geistlichen Freunde, Generalsuperintendent Hoffmann und Oberhofprediger Snethlage, nach Basel dirigierten, wo (. . .) mir (. . .) für drei Semester das theologische Seminar der Baseler Missionsschule geöffnet war. Auf letzterem habe ich mir (. . .) der Hauptsache nach meine theologischen Kenntnisse gesammelt und habe auf den nachherigen Universitäten niemals mehr das empfangen wie dort“⁹, schreibt Bodelschwingh in mehreren Briefen ähnlich im April 1895. „Basel ist meine geistige Geburtsstätte geworden“ kann er sogar an anderer Stelle formulieren¹⁰!

Die zwei entscheidenden Vorzüge jener Zeit im Missionshaus, die er in seine Pläne für eine freie theologische Fakultät zu übertragen bemüht ist, faßt er zusammen in dem Satz: „Man las eben die Schrift miteinander in zutraulicher Weise und besprach sich darüber auf allen Wegen, und es bestand ein inniges, väterliches und kindliches Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern.“¹¹ Das war das Vorbild für Friedrich von Bodelschwingh, das er nicht mehr vergessen konnte.

Auch nach seinem Studium bleibt für den jungen Pfarrer eine Entscheidung zwischen Kritik und Glauben aktuell. Während seiner Tätigkeit in Paris war Bodelschwingh sogar auf dem Weg, das auszuführen, was ihm erst vier Jahrzehnte später auf ganz ähnliche Weise in Bethel gelingen sollte: an das eigentliche Zentrum seiner Arbeit (hier die deutsche Ausländergemeinde Paris, dort die Betheler Anstalten) beabsichtigte er eine kleine Akademie anzuschließen, um den Protestantismus gegen die Gefahr einer Überfremdung durch modernes Gedankengut zu schützen. Verständlicherweise hatte er in Frankreich als soeben ordinierter junger Theologe nicht den notwendigen Einfluß, nicht die Beziehungen und die Kompetenz, die für derartige Vorhaben auch dort unverzichtbar gewesen wären. Auch lastete zu dieser Zeit (anders als

⁹ Briefwechsel, S. 517 f.

¹⁰ Briefwechsel, S. 39.

¹¹ Briefwechsel, S. 522. Es ist interessant, auf diesem Hintergrund die späteren detaillierten Gedanken Bodelschwinghs bzgl. des Unterrichts in der theologischen Schule zu lesen: „... Die Lehrer laden sie (die Schüler) ein zu schönen Spaziergängen durch Wald und Flur. Die Schüler sollten sich nicht so viel mit Nachschreiben abgeben. (. . .) Es ist mir lieber, daß die Schüler, statt zu schreiben, auf das edle Angesicht ihrer Lehrer sehen.“ (Bethel-Anzeiger 7. Jg. Nr. 42 vom 16. 10. 1904). Offensichtlicher kann die ungefälschte Wiederbelebung des Baseler Seminarstils kaum entlarvt werden.

1895 bzw. 1905 in Bethel) sein hauptsächliches Aufgabengebiet allein auf seinen Schultern, so daß er nicht die gewisse Freiheit besaß wie später in Bethel, ein derartiges Projekt zu beginnen. Dennoch richtete er sein Augenmerk weiterhin auf die liberalistische Bewegung.

Dabei sind es weniger die „Forschungsergebnisse“, die ihn beunruhigen, sondern die persönlichen Schicksale, die seiner Meinung nach durch die historisch-kritische Theologie hervorgerufen werden. Als Pfarrer in Dellwig schreibt er in der von ihm herausgegebenen Zeitung „Der Westfälische Hausfreund“ vom 23. 2. 1868 von einem solchen Schicksal am Beispiel seines ehemaligen Studienfreundes Moritz Schwalb. Auch seinem Baseler Freund Julius Steeg rät Bodelschwingh von Dellwig aus, sich nicht auf „Schwalbs Handel“ der historisch-kritischen Theologie einzulassen. Schwalb sei das schmerzlichste Beispiel eines Glaubensabfalls, das er kenne¹².

Bodelschwinghs ersten Realisierungsversuch seiner Gedanken einer freien theologischen Fakultät auf ganz bestimmte, wenige auslösende Ereignisse zurückzuführen, erscheint mir schwierig und letztlich historisch nicht zutreffend. Vielmehr stellt sich sein Vorgehen als ein in langer Zeit gewachsener Plan dar, von vielen Momenten beeinflusst. Zu den eher sehr persönlichen, in langem Leben verwurzelten tritt eine Konzentration zeitbedingter Einflüsse, die im folgenden ebenfalls zumindest schlaglichtartig angesprochen sein müssen.

So werden in den frühen neunziger Jahren die Mißstände an den staatlich-theologischen Fakultäten allgemein verstärkt in Lutheraner-Kreisen diskutiert. Der Berliner Prof. Adolf Schlatter schlägt hierbei u. a. vor, „an jeder Universität ein bis zwei freie Professuren durch den Dienst der Kirche zu beschaffen wie in Basel“¹³ (überhaupt trat Schlatter „für das Baseler Modell auf eine solche Weise ein, daß es Bodelschwingh bewegte, ihn zur Lehrtätigkeit an seiner geplanten Schule einzuladen“¹⁴), die durch die Provinzialsynoden besetzt werden sollen. Bodelschwingh steht diesem Vorschlag jedoch mißtrauisch gegenüber: „Bei der Zerfahrenheit unserer Zustände wird es überaus schwer sein, auch nur in einer Provinz einen freien Verein zustande zu bringen, der sich darauf einläßt, solche Professuren ins Leben zu rufen und dauernd zu erhalten.“¹⁵ So sucht er nach einem aussichtsreicheren und materiell leichteren Weg.

¹² Briefwechsel, S. 12f.; vgl. zur allgemeinen kirchlichen und politischen Situation auch: Delius, W., Der Plan einer kirchlichen Hochschule im Jahre 1895, in: *Theologia viatorum* 1951, S. 143–147!

¹³ Briefwechsel, S. 519.

¹⁴ J. F. van der Kooi: Die Entstehung der Theologischen Schule, in: G. Ruhbach (Hrsg.), *Kirchliche Hochschule Bethel 1905–1980*, Bielefeld 1980, S. 30.

¹⁵ Briefwechsel, S. 519.

Dabei erscheint ihm die Situation der Hochschulen deutlicher als je zuvor, und auch die Wurzel allen Übels weiß er zu beschreiben: „Daß eine gesunde theologische Wissenschaft nicht ohne eine gesunde Bibelkritik auskommen kann, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Welchem gewissenhaften Bibelforscher tritt nicht die Tatsache entgegen, daß Gott menschliche und darum auch sündliche und fehlende Werkzeuge benutzt hat bei der Abfassung der heiligen Schriften. Es kommt hier nur darauf an, in welchem Geiste die Kritik geübt wird, ob im Geiste des Glaubens und der Demut oder des Unglaubens und der Hoffahrt, kurzum, ob sie sich unter Gott stellt oder über Gott.“¹⁶

1894 äußert Bodelschwingh die Erkenntnis, daß der „Hauptmangel in der Vorbildung unserer jungen Theologen“ darin besteht, „daß die Mehrzahl der theologischen Lehrer an den Hochschulen nicht auf das Zentrum losgeht und vergißt, daß das pectus den Theologen macht, und nicht die nackte Wissenschaft“. Als wenige Ausnahmen nennt er in diesem Zusammenhang Kähler in Halle, Schlatter und Cremer. „Bis jetzt noch“ könnten Studenten, „die es haben wollen“, solche Lehrer aufsuchen, die ihren eigenen Geist dem Geiste Gottes unterordnen¹⁷.

Erstmals hatte die erste ordentliche Generalsynode am 31. 10. 1879 das Problem der Berufung der theologischen Professoren zu einer offiziellen landeskirchlichen Aufgabe erhoben. Seitdem blieb es in Ermangelung einer Lösung stets unterschwellig im Gespräch. Deutlich läßt sich auch die Aufmerksamkeit für das Problem bei Bodelschwingh verfolgen; er erwähnt es beispielsweise in einem Brief vom 19. 2. 1883 an Prinz Friedrich-Wilhelm: „Wir wollen alle einen Glauben, der in der Liebe tätig ist und sich nicht mit auswendig gelernten Lehrsätzen begnügt.“¹⁸ 1889 entwirft Bodelschwingh eine Petition an den Kultusminister, „Den Unterricht in den klassischen Sprachen betreffend“, und im November 1890 verbreitet er den Aufruf „Ein Wort an die evangelischen Kandidaten der Theologie Deutschlands“¹⁹.

1885 stand das Problem auf der zweiten ordentlichen Generalsynode (vom 17. bis 29. Oktober) erneut zur Beratung an. Bodelschwingh war Mitglied der Synode auf seiten der „konfessionellen Gruppe“. Bereits hier wurde er somit gewissermaßen „offiziell“ in seiner Eigenschaft als Synodaler mit der Frage des Verhältnisses der Kirche zum Staat konfrontiert, wenn er auch zu diesem Zeitpunkt noch nicht die treibende Kraft der Auseinandersetzung war. Doch das Problem blieb latent; sowohl der „Ravensberger Konferenz“ vom 26. 5. 1886 als auch der

¹⁶ Aus der Flugschrift von 1895: „Eine kirchliche theologische Fakultät“, in: Ausgewählte Schriften, S. 210.

¹⁷ Briefwechsel, S. 487 f.

¹⁸ Briefwechsel, S. 137.

¹⁹ Ausgewählte Schriften, S. 674.

Generalsynode von 1891 drängte es sich als Verhandlungspunkt auf. Schon hier sprach der Gründer der Augustkonferenzen der konfessionellen Gruppe, Kleist-Retzow, den Gedanken einer theologischen Ausbildung in kirchlicher Trägerschaft aus; jedoch weckte selbst dieser direkte Vorschlag noch nicht die Begeisterung Bodelschwings für eine solche Lösung. Als es schließlich auf der außerordentlichen Generalsynode von 1894 erneut in Form eines Antrags eingebracht wurde, hatte Bodelschwing bereits einen eigenständigen Lösungsweg vor Augen. Obwohl er später in einem Brief an den Kultusminister Dr. Bosse versichert, den Gedanken einer freien theologischen Schule allein von *ihm* zu haben²⁰ und dabei Bezug nimmt auf jene vielzitierte einstige Bemerkung Bosses „Machen Sie sich doch freie Seminarien, wie die katholische Kirche sie hat“, so muß man doch Vorbehalte wegen der offensichtlichen Zweckgebundenheit dieser brieflichen Äußerung einräumen und redlicherweise entscheidendere, auslösendere Faktoren geltend machen.

Neben allen bereits erwähnten sehe ich einen solchen Faktor Mitte der neunziger Jahre auch in der Tatsache, daß das allgemein-unterschwellige Problem insofern zu einem persönlichen wird, als Bodelschwings Sohn Wilhelm (und wenig später auch sein Sohn Fritz) das Theologiestudium antritt, und dies nicht ohne aufmerksam sorgende Begleitung des Vaters. „Wähle dir vor allem solche Lehrer, (. . .) die uns Seine Lehren mit ihrem Leben bestätigen“²¹, rät der Pastor dem suchenden Studenten. In einem Brief nach Greifswald teilt er seine Freude über Wilhelms Studien bei Adolf Schlatter (NT) mit. Überhaupt verfolgt er die Ausbildung sehr interessiert und treibt sogar in Bethel „einige leichte Schlatter-Studien mit Familie“²². Eine von vielen bedeutsamen Beziehungen bestand auf diesem Wege auch in Bodelschwings Verbindung mit dem Baseler Prof. von Orelli, auf den er 1890 seinen Sohn Wilhelm aufmerksam macht. Dieser Prof. von Orelli rät Bodelschwing, in Deutschland durch private Initiative dem „Mangel an positiven akademischen Theologen“ zu begegnen. Schon im Herbst 1894 schrieb ihm Bodelschwing dann von ersten Plänen. Orelli gibt im April 1895 zu bedenken, „daß Studierende, welche zuerst in den stillen Gewässern einer mehr aufbauenden Bibelwissenschaft zu fahren

²⁰ Briefwechsel, S. 521.

²¹ Briefwechsel, S. 257.

²² Briefwechsel, S. 345. Schon die Betonung der *leichten* Schlatter-Studien wirft ein Licht auf Bodelschwings Bezug zu wissenschaftlicher Arbeit. Er war nicht der Theologe, der den Stand der Forschung verfolgte, an ihrer Diskussion teilnahm, gleichermaßen Kompetenz und Gelassenheit gegenüber hypothetischen Ansätzen beanspruchen konnte. Jedes kritische Fragen gewann für ihn derart existentiell-soteriologische Dimension, daß Bodelschwing sich nach der unverarbeiteten Erlangerer Krise nur mehr auf das Terrain „leichter Studien“ vorwagen konnte.

gewohnt waren²³, bei der jetzigen ungemein kritischen Strömung nicht selten den Kompaß verlieren, wenn sie nachher in diese Brandung hineingeraten und wähen, jetzt erst die rechte Wissenschaft ergriffen zu haben“.²⁴ Auch ist es Orelli, der anregt, die geplante unabhängige theologische Hochschule nicht nur auf erste Semester, sondern besonders auch auf den Schluß der Studienzeit auszurichten.

Ein weiterer Aspekt ist auf dem Hintergrund der mannigfaltigen Versuche Bodelschwings zu sehen, verschiedenste Ausbildungsarten in seinem theologischen Sinne zu reformieren oder gar erst neu einzurichten. So beeinflusste er z. B. zusammen mit seinem Freund, dem späteren Generalsuperintendenten in Berlin und damaligen Gütersloher Gymnasialgeistlichen D. Theodor Braun (1833–1911) die Neuordnung des Religionsunterrichts am Gütersloher Gymnasium (bereits 1888 richtete Bodelschwingh in dieser Sache eine Eingabe an den Kultusminister). Zum anderen bezog er sicherlich gute Erfahrungen aus der eigenen Predigerausbildung im Brüderhaus Nazareth in Bethel. In erster Linie zielte die Ausbildung dort auf den „Dienst am Wort“²⁵, erst in zweiter Linie auf das „Gebiet der dienenden Liebe“, d. h. die Diakonie. – In dem von ihm ins Leben gerufenen Kandidatenkonvikt verbindet Bodelschwingh einen sog. „Dienst mit der blauen Schürze“ mit einem Vikariatsjahr, in dem „Gelegenheit zu praktischen Übungen im Halten von Predigten und Bibelstunden und in der Seelsorge“ sowie in der Krankenpflege bestehen soll²⁶. In diesem ständigen Kontakt mit den Hochschulabsolventen mag Bodelschwingh die geistliche Situation vieler junger Theologen nachhaltig bewußt geworden sein; täglich sah er als 60jähriger erfahrener Pastor die Folgen einer verobjektivierten, verwissenschaftlichten staatlichen Theologieausbildung, der darüber der Bezug zu persönlichem Glaubensleben nicht selten aus dem Blick geriet.

Schließlich faßt Bodelschwingh die Initiative, eine freie, kirchliche Fakultät einzurichten. Dieser sein erster Anlauf lief faktisch im Plan tatsächlich auf „Seminarien, wie die katholische Kirche sie hat“ hinaus, also auf eine offizielle freie Fakultät als Teil des Staatskirchenrechts, wie dies von vergleichbaren Einrichtungen der katholischen Kirche gilt (Konkordatshochschulen)²⁷. Im Hinblick auf den später zu ziehenden Vergleich mit dem „Erfolg“ von 1905 ist es wichtig, dies zu betonen.

²³ Man beachte die bezeichnende Fremdkennzeichnung der Bodelschwingschen Absichten! Briefwechsel, S. 514.

²⁴ Die Schüler sollten „vor allen Dingen (...) mit der Heiligen Schrift gründlich bekannt gemacht“ werden; Briefwechsel, S. 172.

²⁶ Briefwechsel, S. 260.

²⁷ Siehe hierzu: U. Luck, Selbstverständnis und Anspruch kirchlicher Hochschulen, in: Wort und Dienst 1981, Jahrbuch der Kirchlichen Hochschule Bethel, Folge 16, Seite 13, Anm. 5.

Jedenfalls hofft Bodelschwingh 1895, mit seinem Plan „eine Trennung von Kirche und Staat, die ich für beide Teile für ein Unglück halte, dauernd kräftig zurückzudämmen“. „Unsere Seminare für Kandidaten der Theologie erfüllen, soweit meine Augen sehen, ihren Zweck nicht; sie sind zu rein wissenschaftlich, und der Ritschlianismus herrscht auf ihnen allen in mehr oder weniger unbeschränkter Macht, wenn auch die Leiter es nicht wollen.“²⁸

Wie sah nun die inhaltliche Seite dieser (ersten) Bodelschwinghschen Pläne aus? Im Frühjahr 1895 betont er mehrfach, nicht gegen die staatlichen Universitäten arbeiten zu wollen, sondern für sie. Das bedeutete, er wollte nicht allein Pfarrer, sondern vornehmlich Dozenten ausbilden, um diese dem Kultusminister für geplante Berufungen vorschlagen zu können. So erhoffte sich Bodelschwingh eine weitreichende Auswirkung über das Seminar hinaus, indem er somit der Kirche die Möglichkeit verschaffte, die rechten Leute bereitzuhalten, Dozenten, bei denen nicht nur ihre wissenschaftliche Tüchtigkeit nachgewiesen ist. Ebenso hielt er es für vorteilhaft, die Dozenten nicht auf Lebenszeit zu berufen, sondern sich eine Revocatio vorzubehalten. Angesichts Bodelschwinghs konfessioneller Offenheit verwundert es nicht, wenn die Schule keine Hochburg exklusiver lutherischer Orthodoxie sein sollte. Auch Mitarbeiter von überwiegend reformierter Anschauung waren erwünscht, nur sollten es ausnahmslos Männer voller lebendiger Gotteserkenntnis sein.

Bodelschwingh formuliert die Lehrinhalte und das Ausbildungsziel als ein Vierfaches: enge Beziehung zur lebendigen Gemeinde; tätige Begegnung mit Mission und Diakonie; frühes Einleben in die Liturgie der Kirche; Kennenlernen der Bedeutung von Schrift und Bekenntnis für Studium und Amt. Er hegt die Hoffnung, daß „die Sache auch der Zeit vor dem Triennium dienen könnte und in einigen Fällen auch während desselben“²⁹. Es war nur konsequent, daß Bodelschwingh die

²⁸ Briefwechsel, S. 505f. – Am 20. 10. 1880 wurde in Amsterdam die calvinistische „Freie Universität Amsterdam“ eröffnet, als Stiftung reformierter „Männer, die mit den bestehenden Universitäten nicht zufrieden waren“ (RGG Bd. 1, Sp. 334). Hauptinitiator war der holländische Theologieprofessor Abraham Kuyper. Vollzog sich dort Vergleichbares wie hier? Bodelschwingh hatte persönliche Verbindungen mit Pastor Rahn, der von 1884 bis 1891 in der deutschen lutherischen Gemeinde in Amsterdam tätig war und später, ab März 1896, Leiter des Betheler Konvikts wurde. – Es ist m. E. auszuschließen, daß ein wesentlicher Anstoß zu Bodelschwinghs Plänen auf das Amsterdamer Projekt zurückzuführen ist. Ob überhaupt ein Einfluß (über Pastor Rahn oder sonstige Kontakte) aus Holland stattgefunden hat, ist nicht nachzuweisen und auch unwahrscheinlich. Bodelschwinghs Ziel war ein anderes als das Kuypers: dieser beabsichtigte, den Einfluß des Christentums auf Intellektuelle aller Fakultäten zu erreichen; demgegenüber sah der lutherische Minden-Ravensberger Pastor v. Bodelschwingh die Notwendigkeit seiner Pläne darin, ein kirchliches Korrektiv gegenüber der liberalen Theologie aufzurichten.

²⁹ Briefwechsel, S. 528.

freie theologische Fakultät nicht in einer Großstadt, sondern in einer ländlichen Gegend errichten wollte. Er dachte an Herford, das als kleine Stadt die Voraussetzungen einer Verbindung von Ausbildung und Gemeindeleben bot, außerdem habe hier „zur Zeit der Reformation ein Haus der ‚Brüder vom gemeinsamen Leben‘ und ein Studentenkollegium“ bestanden³⁰. Personell beabsichtigte er, Generalsuperintendent Braun, „diesen trefflichen Mann, dessen Kräfte der Berliner Unruhe nicht mehr gewachsen, an die Spitze der Sache zu stellen, wenigstens für die geistliche Seite. Pastor Kuhlo (. . .) sollte ihn begleiten. (. . .) beide sollten die Dozenten in *erster* Linie berufen.“³¹ Der Bezug zu seiner Zeit im Baseler Missionshaus ist in diesen Worten nur zu deutlich.

Bodelschwings öffentlicher Einsatz für sein Vorhaben begann auf der außerordentlichen Generalsynode der ev. Landeskirche Preußens, die vom 27. 10.–15. 11. 1894 in Berlin stattfand. Der die theologischen Professuren betreffende Antrag wurde einer „Unterrichtskommission“ überwiesen, in die Bodelschwing ohne sein Zutun von Sup. Volkening hineingedrängt wurde³².

Bodelschwing hatte sich intensiv auf eine Rede vorbereitet, fand jedoch keine Gelegenheit, sie zu halten³³. So trägt er sie wenige Wochen später, am 7. 1. 1895, der Bielefelder Pfarrkonferenz vor. In ihr bezeichnet er eingangs als größte Not der Landeskirchen die schnell wachsende Zahl junger Theologen mit erschüttertem Glauben an die Bibel. Dies sei direkte Folge der pietätlosen Kritik der Hochschullehrer. „Wir erheben heute hiermit einmütig und rückhaltlos Anklage gegen die Verderber unserer theologischen Jugend und unseres Chri-

³⁰ Jahrbuch der Theologischen Schule 1930, S. 18.

³¹ Briefwechsel, S. 510.

³² Briefwechsel, S. 528.

³³ Die näheren Umstände hierfür sind freilich umstritten: Oft wird dem Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrates in der Literatur unterstellt, er habe die Synode *willkürlich* vorzeitig abgeschlossen, um Bodelschwings Rede zu verhindern. Daß ihm die anstehende Frage und die zu erwartende Rede unbequem erscheinen konnte, ist zuzugeben, sollte jedoch nicht voreilig interpretiert werden. Lt. Protokoll der 14. Plenarsitzung vom 15. 11. 1894 (Verhandlungen der außerordentlichen Generalsynode der evangelischen Landeskirche Preußens, Berlin 1895, S. 617) gibt Barkhausen, der trotz seiner Funktionen als Königlicher Kommissar und Präsident des EOK ein den übrigen Synodalen gleichgestelltes Mitglied der Synode, nicht jedoch der den Verlauf der Tagung bestimmende Präsident der Generalsynode war (diese Aufgabe erfüllte vielmehr der Rittergutsbesitzer Graf von Zieten-Schwerin), lediglich eine ihm vorliegende „Allerhöchste Ordre Sr. Majestät des Kaisers und Königs“ (vom Vortag!) bekannt, nach der die Synode am 15. November um 15.00 Uhr beendet sein sollte. Barkhausen überreicht „eine beglaubigte Abschrift des darüber lautenden Allerhöchsten Erlasses“, dessen Inhalt demnach in keiner Weise seiner Kompetenz unterlag. Die Synode wurde also nicht von Barkhausen an günstiger Stelle angebrochen, sondern völlig korrekt zu dem bereits am Vortag vom Kaiser bestimmten Zeitpunkt beendet. Diese Deutung bestätigt sich außerdem im Briefwechsel Bodelschwing-Barkhausen aus jenen Tagen.

stenvolkes“³⁴, ruft er aus. Er will *nicht* eine Initiative allein des Oberkirchenrats beim Kultusminister, sondern sucht Mehrheiten zu gewinnen für einen einmütigen Beschluß der gesamten Synode! Es wird deutlich, daß er keine offensive, direkte Front gegen die „Irrlehrer“, sondern ein besseres Zeichen setzen will. Schließlich nennt Bodelschwingh in dieser Rede fünf Gründe, die in der Standortfrage der Stadt Herford gegenüber etwa Münster den Vorzug geben: Herford biete nicht die zweifelhaften Vorteile einer Großstadt; die Studenten seien dort „umrauscht vom frischen, fröhlichen kirchlichen Leben des Ravensberger Landes; zudem sei Herford Mittelpunkt der Posaunenfeste; es gebe dort eindringliche Predigten in besonderer Kraft auf vielen Kanzeln; die „Professoren“ im Ravensberger Land seien einfache Bauersleute, die in kleinen Hauskreisen den Kandidaten „das Himmelreich aufschließen“. – Die Wirkung jenes Bielefelder Vortrags war gering. Den Entwurf ließ Bodelschwingh im März in der konservativen Volkszeitung „Neue Westfälische Volkszeitung“ abdrucken; schließlich überarbeitete er ihn zu einer achtseitigen Denkschrift, deren Abschrift er am 25. März an Präsident Barkhausen (Ev. Oberkirchenrat Berlin) sendet.

Anfang März wendet sich Bodelschwingh im Berliner Kultusministerium persönlich an den Unterstaatssekretär Weyrauch, der sich ihm gegenüber begeistert von den Plänen einer freien theologischen Schule zeigt. Bald galt es, die personelle Besetzung zu konzipieren. Am 13. März fragt Bodelschwingh bei Generalsuperintendent Braun und Pastor Karl Kuhlo an; ebenso sucht er Elias Schrenk für die Aufgabe eines Hausvaters zu gewinnen. Als er nur zögernde und zurückhaltende Reaktionen erfährt, bietet er dem Kieler Pastor Becker am 27. März das Amt des Schulleiters an. Zwei Tage später fragt er Sup. Kölling in Pleß, den er für „Kirchengeschichte“ vorsieht, sowie dessen Freund Holtzheuer, der die Disziplin „Neues Testament“ übernehmen soll. Anfang Mai notiert er bereits die erste Berufsliste³⁵.

Während all dieser Überlegungen bleibt das Thema in lebhafter öffentlicher Diskussion. Am 24. April findet der Gedanke einer freien Fakultät bei der Generalversammlung der „Rheinisch-westfälischen Vereinigung der Freunde des kirchlichen Bekenntnisses“ lebhafteste Unterstützung³⁶; hingegen verlauten von der 2. Tagung der Landeskirchlichen Versammlung aus Berlin ablehnende Stellungnahmen³⁷. Dies mag nicht zuletzt darin einen Grund gehabt haben, daß das Verle-

³⁴ Ausgewählte Schriften, S. 206.

³⁵ Gerhard, M./Adam, A., Friedrich von Bodelschwingh, Ein Lebensbild aus der deutschen Kirchengeschichte, Bd. II/2, Bethel 1958, S. 482 ff.

³⁶ Ebd., S. 485.

³⁷ So z. B. von dem Referenten Pastor Kobelt, vgl. Briefwechsel, S. 534.

sen der Rede auf der Bielefelder Konferenz viele falsche Gerüchte in die Welt gesetzt hatte. Daraufhin veröffentlichte Bodelschwingh schließlich – widerwillig! – am 20. Mai eine weitere Denkschrift, in der er aus der großen Zahl zustimmender Briefe zwei abdruckte³⁸ sowie einige Mißverständnisse klärte. Wenn Bodelschwingh auch an anderer Stelle schrieb: „Nicht von jungen Heißspornen, sondern von grauen Häuptern und nüchternen, streng landeskirchlich gesinnten Leuten bekomme ich warme Worte der Zustimmung“³⁹, so täuscht das Bild: selbst die „Lutherische Konferenz für Minden-Ravensberg“ hatte seine Pläne nicht nur zurückgewiesen, sondern gänzlich ignoriert. Andererseits wiederum zeigt die Stimme Prof. Schlatters wohlwollende Unterstützung; am 21. Mai schreibt er in einem Brief an Hermann Cremer: „Ich war zum erstenmal in Westfalen (. . .), und es hat doch ausgereicht, um mir ‚Herford‘ zur Versuchung zu machen. Ich bin mit der leisen Frage hingegangen, ob vielleicht das Plätzchen sich fände, wo meine Wanderung aufhört, eine Wanderung zu sein.“⁴⁰

Woran sind nun letztlich die Pläne von 1895 ausschlaggebend gescheitert? Die Antwort auf diese Frage erscheint mir bereits als wichtiger Schlüssel zum Verständnis der Ereignisse von 1904/05, nicht zuletzt auch hinsichtlich ihrer Bedeutung als „Erfolg“ oder „Mißerfolg“. Wenn auch so wichtige Persönlichkeiten wie Hermann Cremer oder Generalsuperintendent Nebe, Münster, nur ablehnende Worte fanden, so ist Bodelschwinghs Willenskraft und Engagement kein anderes als 1905, und es ist zu fragen, was beide Anläufe *inhaltlich* voneinander unterschied, woraufhin dieser scheiterte und jener wie selbstverständlich und ungehindert zum Ziel führte. Das bunte Bild des Pro und Contra nach einer relativ kurzen Zeit des Werbens für eine Idee war nicht mehr als eine gesunde Normalität; das Scheitern auf mangelnde Geschlossenheit der Befürworter sowie auf fehlende Unterstützung der Freunde Bodelschwinghs zurückzuführen, wie es in vielen Darstellungen immer wieder geschah und selbstredend nichts als Vermutung sein konnte, beantwortet weder das immerhin plötzliche Abbrechen des Bodelschwinghschen Einsatzes im Mai 1895 noch die deutlich abweichende inhaltliche Konzeption der Jahre 1904/05. Mögen die Steinchen des Mosaiks auch verstreut sein, so existieren sie doch; es gilt, sich nicht durch bloße Aneinanderreihung das Bild vorzuenthalten, das sie in rechter Zuordnung bieten, vielmehr zu versuchen, aus der Gesamtschau aller den Sinn zu sehen, den jedes einzelne gewinnt.

³⁸ Nämlich von Prof. v. Orelli aus Basel und dem früheren Kultusminister Graf von Zedlitz.

³⁹ Briefwechsel, S. 510f.

⁴⁰ Stupperich, R. (Hrsg.), Wort und Wahrnehmung, Briefe Adolf Schlatters an Hermann Cremer und Friedrich von Bodelschwingh, Bethel 1963, S. 23.

Wenn Bodelschwingh 1895 versuchte, eine Fakultät in landeskirchlicher Trägerschaft einzurichten als gleichwertige Alternative zur staatlichen Universität, so sollte uns eine Auffälligkeit in der Terminologie Bodelschwings stutzen lassen: bezeichnenderweise sprach er während dieser Zeit von „kirchlichem Seminar“, „freier Fakultät“, „freier Hochschule“ – ganz im Gegensatz zu 1905, wo diese Bezeichnungen nun konsequent nicht mehr begegnen und vielmehr ausschließlich von „theologischer Schule“ die Rede ist. Aufschlußreich ist die Gegenüberstellung der Flugschriften Bodelschwings zum Thema⁴¹: Eine *kirchliche* theologische *Fakultät* (1895); die *freie* theologische *Fakultät* (1895); demgegenüber aber: die freie theologische *Schule* (1905); die *theologische Schule* in Bethel bei Bielefeld (1905, mit gleicher Bezeichnung noch drei weitere Beiträge 1905, je einen 1906 und 1907)⁴². 1895 war das Gelingen ganz auf die Zustimmung des Evangelischen Oberkirchenrats angewiesen, dachte sich Bodelschwingh die in Herford verbrachten Semester doch als staatlich und kirchlich anerkannte Studienzeit. 1905 hingegen war sein nunmehr veränderter Plan unabhängig von der Gunst Berlins: nicht eine landeskirchliche Fakultät, sondern eine bescheidene private Schule ohne jegliche Anerkennung der Ausbildung wurde gegründet, was auf Betheler Anstaltsgebiet niemand verhindern konnte. Insofern paßt ein weiteres Steinchen ins Bild: die theologische Schule ist 1905 keineswegs wegen der „Praxisnähe“ nicht in Herford, sondern in Bethel entstanden – Praxisnähe war bereits 1895 ein Bodelschwingsches Argument für Herford. Vielmehr blieb nur der Weg, innerhalb der autonomen Bethelgemeinde (Bodelschwingh benutzt das Bild vom Kleeblatt: die Schule neben dem Diakonenhaus Nazareth, dem Diakonissenmutterhaus Sarepta und den Krankenanstalten) die Idee von der Alternative zu realisieren⁴³.

⁴¹ Hervorhebungen sekundär.

⁴² Es läßt sich sogar der exakte Termin belegen, seit dem Bodelschwingh in Absprache mit Schlatter die neue Konzeption von 1904/05 bewußt im Sprachgebrauch berücksichtigt und nicht länger die Worte „Fakultät“, „Hochschule“ usw. benutzt; v. d. Kooi, a. a. O., S. 43, vgl. auch Anm. 64.

⁴³ Wenn Luck, a. a. O., S. 18, schreibt: „Auch bei der Gründung der Theologischen Schule Bethel ist dies das tragende Motiv: die christliche Gemeinde war für Bodelschwingh nicht nur die religiöse Seite der politischen Gemeinde. (...) Deshalb gründete er diese Hochschule, nach anderen Vorüberlegungen, schließlich in Bethel. Das war für Bodelschwingh (...) eine theologische Entscheidung.“, so hält dies einer historischen Beurteilung der Fakten nicht stand. Weder war die Ortswahl für die Schule 1904/05 primär eine theologische Entscheidung, sondern ein notgedrungenener, letzter Ausweg (wenngleich Bodelschwingh auch damals schon diesem unfreiwilligen Standort – beinahe als Selbsttröstung – durchaus positive Aspekte abgewinnen konnte), noch sind die Pläne von 1895 mit dem leidenschaftlichen Eintreten für Herford (z. B. gegen Generalsuperintendent Nebe, Münster, der „als einen passenderen Ort als Herford Höxter mit seinem schönen Klostergebäude“ durchsetzen wollte, vgl. Briefwechsel, S. 531) „Vorüberlegungen“, als sei aus ihnen die Wahl Bethels frei und ungehemmt als Optimum erwachsen.

Betrachten wir als ergänzende Steinchen nun die offiziellen Reaktionen aus Berlin, so lassen sie sich geradezu als Bestätigung des Bildes entdecken, das sich abzuzeichnen beginnt. Unterstaatssekretär von Weyrauch war der Meinung, daß einer seminarähnlichen Vorbildung der Theologiestudenten zu Beginn des Studiums (also in Anerkennung der Herford-Semester) wohl ohne Bedenken zugestimmt werden könne. Der Hochschulreferent im Kultusministerium, Geheimrat Althoff, schlug sogar vor, nach dem Vorbild des Tübinger Stiftes ein landeskirchliches theologisches Konvikt in Göttingen einzurichten – allein die Mittel wußte Bodelschwingh nicht aufzubringen. So stellen sich tatsächlich die *landeskirchlichen* Einflüsse als das entscheidende Moment heraus, das alles zu Fall brachte. Die Mißgunst ist auf das taktische Ungeschick zurückzuführen, daß Bodelschwingh (bzgl. einer kirchlichen Einrichtung!) zuerst mit staatlichen, erst dann mit kirchlichen Stellen sprach, und diese Reihenfolge ist ihm offensichtlich nicht verziehen worden und gereichte zum Verhängnis. So teilt der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats, Barkhausen, Bodelschwingh am 16. 4. 1895 unmißverständlich mit, daß es ihm „Agitation zu sein scheint, wenn Sie, ohne mit der Ihnen vorgesetzten kirchlichen Behörde sich in irgendwelche Beziehung zu setzen, durch einen alsbald in einer politischen Zeitschrift weiteren Kreisen zugänglich gemachten Vortrag ein solches schwerwiegendes, *nur* auf dem Weg der Kirchengesetzgebung durchzuführendes, in seinen Folgen unberechenbares Projekt in die Öffentlichkeit bringen.“⁴⁴ Aus Barkhausens Schreiben wird immer wieder deutlich, daß er sich als oberster Vertreter der „vorgesetzten kirchlichen Behörde“ übergangen fühlte. Er betont die *alleinige* „kirchenregimentliche Kompetenz“ und nimmt es Bodelschwingh augenscheinlich übel, zuerst mit staatlichen Organen verhandelt zu haben, „insbesondere über den Kopf der kirchlichen Behörde hinweg“ (!) den Plan den Mitgliedern der Generalsynode vorgestellt zu haben. Barkhausen hält die Befürworter der Pläne nicht für berechtigt, „die für die Leitung berufenen kirchenregimentlichen und synodalen Instanzen zu meistern und in ihr Amt hineinzupfuschen“⁴⁵. Offenkundig klingt durch, daß Barkhausen auf der Anerkennung *seiner* Autorität besteht, wie es schon auf der Generalsynode von 1891 deutlich geworden war, als er „mit vollendeter Ironie“ die Beteiligung des Generalsynodalvorstandes an *seiner* Machtbefugnis verhinderte⁴⁶.

⁴⁴ Briefwechsel, S. 515.

⁴⁵ Briefwechsel, S. 516. Schon von einem bereits am 30. 3. 1895 geschriebenen Brief Barkhausens mit gleichem Inhalt ist „bemerkenswert, daß Barkhausen diesen Brief nicht im Namen des Kollegiums geschrieben hat!“ (Deliuss, a. a. O., S. 151; der Brief ist dort falsch datiert)

⁴⁶ Gerhard/Adam: Lebensbild, S. 474; Verhandlungen der dritten ordentlichen Generalsynode der evangelischen Landeskirche Preußens, Berlin 1892.

Nach jenem Brief aus Berlin muß Bodelschwingh seiner Sache in dieser Form auch selber jede Aussicht auf Erfolg abgesprochen haben, und er informiert u. a. Prof. Cremer über die ungeahnte, dennoch ausschlaggebende kirchliche Blockade. Dieser antwortet umgehend (28. April) und bestätigt, „wie völlig unverständlich es für die Gemeinde ist, daß der Oberkirchenrat (. . .) keine Empfindung äußert für die Lage der Dinge“. Auch ihm gilt nunmehr die Sache als verlorene: „ . . . ich habe Gründe, ja, vielleicht kann ich sagen, Beweise dafür, daß (. . .) dies vom hohen Oberkirchenrat nicht gestattet wird. Denn allen Rabbinen, auch den getauften, greult vor dem Blut, dieweil im Blute das Leben, die Seele ist, wie das verachtete A. T. sagt. Gott besser's.“⁴⁷

Interessant ist zu beobachten, wie Kultusminister Bosse und Unterstaatssekretär von Weyrauch, die beide als von Bodelschwingh zuerst eingeweihte zugestimmt hatten, nach der schroffen Ablehnung Barkhausens sich verhalten. Bosse konnte sich plötzlich im April gegenüber Bodelschwingh „absolut nicht mehr“ an die „Herforder Seminarsache“ erinnern; sein Untergebener Weyrauch wagt schließlich, die wahren Gründe auch beim Namen zu nennen: „Daß man vom staatlichen Standpunkt aus (. . .) Bedenken gegen Ihren Plan haben kann, verhehle ich mir nicht; wie man denselben aber vom Standpunkt des Kirchenregiments aus grundsätzlich bekämpfen kann, ist mir völlig unverständlich – ein Verständnis dafür wird mir auch durch den eine Darlegung von Gründen vermeidenden Barkhausens Brief in keiner Weise erschlossen.“⁴⁸ Deutlicher kann die allseitige Verwunderung über das zum verhängnisvollen Skandal werdende Auftreten Barkhausens nicht beschrieben werden. Nach Bosse „muß“ auch Weyrauch schließlich den Reformversuch ablehnen: „Nachdem der Herr Minister (. . .) eine andere Stellung zur Sache hat bekunden lassen, geht es für seinen ‚Stellvertreter‘ nicht an, nach außen hin einen abweichenden Standpunkt zu vertreten.“⁴⁹ Im gleichen Brief vom 6. 5. 1895 betont Weyrauch, wie positiv er „privat“ der Sache gegenübersteht; dienstlich muß er sich, wie Bosse auch, der aus für ihn unerklärlichen Gründen blockierenden Reaktion der entscheidenden Kompetenz beugen.

Abschließend mögen zwei Äußerungen Bodelschwinghs das Bild vollenden. Am 30. Mai bittet er von Amrum aus den Präsidenten Barkhausen trotz klarer Fronten, „den Rat Gamaliels zu dem Ihrigen zu machen.“⁵⁰ Dies darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß Bodelschwingh um seine Aussichtslosigkeit längst weiß und diesen Brief als

⁴⁷ Aus dem Briefwechsel Martin Käblers mit Hermann Cremer und Friedrich von Bodelschwingh, in: Jahrbuch für westfälische Kirchengeschichte Bd. 71, 1978, S. 204.

⁴⁸ Briefwechsel, S. 526.

⁴⁹ ebd.

⁵⁰ Briefwechsel, S. 531.

ausdrückliches *Entschuldigungsschreiben* nach Berlin sendet, wobei er jedoch betont: „Mein Pietätsverhältnis meiner obersten Kirchenbehörde gegenüber irgendwie zu verletzen, bin ich mir keinen Augenblick bewußt gewesen.“⁵¹ Allein die Tatsache seiner langatmigen Entschuldigung spricht für sich⁵².

Erst mehrere Jahre später versucht Bodelschwingh erneut, eine alternative Ausbildungseinrichtung zu schaffen, wobei er seine Lehren aus den Geschehnissen des Frühjahrs 1895 zieht: er „brauchte Zeit, bis er darauf eingestellt war, ohne großes Bewegen der amtlichen und öffentlichen Welt, über den Weg einer privatrechtlichen Gründung auf die Realisierung (...) zuzugehen“⁵³.

In den Jahren nach 1895 verlagerte sich Bodelschwinghs Interesse zunächst auf andere Aufgaben. Nachdem Schlatter ihm 1897 vorge schlagen hatte, nach dem Vorbild der kirchlichen Ferienkurse von Bonn, Weferlingen und Plön auch in Bethel ähnliche Fortbildungstage einzurichten, galt diesem Vorhaben zunächst sein verstärkter Einsatz; es bot ihm, ihn für die Enttäuschungen etwas entschädigend, zur theologischen Beeinflussung von Pfarrern und Kandidaten der Theologie vorübergehend einen gewissen Ersatz. Es folgte im Herbst 1899 eine schwere Erkrankung Bodelschwinghs, die bis ins Frühjahr 1900 anhielt. Allem Anschein nach bewirkte sie, daß ihm während dieser Prüfung die Endlichkeit des Erdenlebens bewußter wurde; „Ein alter Mann, der morgen oder übermorgen vor dem höchsten Richter erscheinen muß, um Rechenschaft abzulegen von seinem Tun und Lassen, und dem die Gunst und Ungunst dieser Welt wenig mehr ausmacht“⁵⁴, so beschreibt er sich und seine Situation im Februar des Jahres 1901.

⁵¹ Briefwechsel, S. 528.

⁵² Diese Deutung des Geschehens findet sich mehr als 50 Jahre später gleich doppelt bestätigt. In der „Übersicht über die Arbeit der von Bodelschwinghschen Anstalten in Bethel bei Bielefeld im Jahre 1948“, dargereicht zum 82. Jahresfest der Anstalt Bethel (26. 6. 1949), heißt es: „Die Theologische Schule wurde seinerzeit von Vater Bodelschwingh in der rechtlichen Form eines ‚eingetragenen Vereins‘ ins Leben gerufen. Dies war eine Verlegenheitslösung gewesen, da die Kirche einer freien theologischen Fakultät ablehnend gegenüberstand.“ (in: Kirchliche Hochschule Bethel 1905–1980, S. 204f.). Und selbst Vater Bodelschwinghs Enkel Friedrich von Bodelschwingh kündigt am 27. 4. 1949, die Ereignisse von 1895 in ihren Auswirkungen auf 1905 deutlich wertend, die „Auflösung eines Notbehelfs“, nämlich des Vereins Theologische Schule Bethel e. V., bis dahin Träger der Schule), „den der Gründer der Theologischen Schule gezwungenermaßen treffen mußte“, an: „Künftig wird die Theologische Schule nicht mehr Sache eines Vereins, sondern, wie es von Anfang an gewünscht war, auch formell eine Sache der Kirche sein.“ (ebd., S. 206f.) Vgl. schließlich auch den Aufsatz Stöckers (Allg. Ev. Luth. Kirchenzeitung 28, Nr. 16, S. 380), der kritisiert, „daß der Präsident in einer so wichtigen Angelegenheit selbständig handle und nicht nach der Gepflogenheit im Auftrag des Kollegiums redet“ (Delius, a. a. O., S. 155).

⁵³ v. d. Kooi, a. a. O., S. 34.

⁵⁴ Briefwechsel, S. 625.

Fragen wir nach den auslösenden Momenten zu Bodelschwings erneuter Initiative bzgl. einer freien theologischen Ausbildungsstätte, so findet sich eine kuriose Antwort aus seiner eigenen Feder, die für die Person Bodelschwings wiederum geradezu typisch scheint und an ihrer Authentizität – so belanglos die Quelle scheinen mag – nicht zweifeln lassen sollte. In einem bislang unbeachteten (sicher auch nur selten miterhaltenen) losen Beiblatt zur Ausgabe 4 der Monatsschrift BETH-EL datiert Vater Bodelschwingh den Anstoß zu einem zweiten Anlauf schon auf Juli 1903! Auf Amrum sei er derzeit „einem lieben, stillen Manne“ begegnet, der, in tiefer Besorgnis und Ratlosigkeit, dem Pastor sein Herz geöffnet habe: er wisse in Deutschland keine theologische Fakultät, der er ruhigen Gewissens seinen Sohn zum Studium der Theologie anvertrauen könne. „Freilich als wir uns miteinander ans Überlegen gaben, fanden wir wohl noch manchen treuen Mann Gottes heraus, der von seinem Professorenstuhl den Studenten bessere Speise darbot als nur hohe Gelehrsamkeit, die das Herz kalt läßt, ja in den Zweifel und Unglauben hinunterzieht, indem er vielmehr die jungen Studenten zu dem lautern Brünlein Gottes, der heiligen Schrift, und zu einem lebendigen Heiland für arme Sünder hinleitete.“ Jedoch die „Sorge des edlen Mannes ging mir durchs Herz und machte einen alten Gedanken aufs neue lebendig. Es war der Gedanke, ob Gott unserer Kirche nicht abseits von dem großen Getriebe der Welt an einer stillen Stelle eine kleine Pflanzschule für die zukünftigen Lehrer und Prediger unserer Kirche schenken möchte. Denn unter allen Versäumnissen unserer Kirche ist dies das schwerste, daß wir nicht gründlich und ernstlich genug für die Ausbildung und Heranziehung unserer zukünftigen Diener am Worte sorgen“. So wäre mit diesen wiederentdeckten Ausführungen Bodelschwings das bislang als das früheste erreichbare Datum geltende (nämlich Juni 1904) auf den zweiten Platz verwiesen, und gleichzeitig bieten sie einen für Bodelschwingh charakteristischen Grund für die Tatsache, daß er eben im Juni 1904, ausgerechnet in einer Schrift mit dem Titel „Wie kämpfen wir, siegreich gegen die Jesuitengefahr“, erstmals wieder öffentlich die Frage der Not der Theologenausbildung anspricht; ist es doch nicht die erste Initiative, die dem Betheler Anstaltsleiter demnach aus der Identifikation mit Schwachen und Verzweifelten, aus tatkräftig und liebevoll helfendem Mitleid, nicht zuletzt (wie er selbst es oft in seinem ganzen Leben nennt) aus einem solchen direkten *Wink Gottes* zur „besonders dringenden Notsache des Reiches unseres Herrn Jesus“⁵⁵ geworden ist.

In der erwähnten Schrift vom Juni 1904 nannte Bodelschwingh nun auch Bethel als Standort für die „freie theologische Vorschule“, ohne

⁵⁵ Briefwechsel, S. 680.

auf eine breite Erörterung oder Unterstützung durch seine theologischen Freunde zu warten. Vom Vorstand der Betheler Anstalten *erwartet* er die Bereitstellung eines größeren Grundstückes⁵⁶. Ohne um Mehrheiten zu werben, ohne (wie zehn Jahre zuvor) sich von kirchlichen oder staatlichen Gremien, Synoden oder Vereinigungen abhängig machen zu wollen, gibt er überzeugt und entschlossen (und man mag es so nennen:) mit der „Vollmacht eines Patriarchen“⁵⁷ bekannt, woran ihn niemand mehr zu hindern vermochte. Freilich verlangte die berechtigte Aussicht auf Erfolg ihren Preis: weder die studentische Zielgruppe noch der Dozenten-Status, weder die Qualifikation der Studienzeit noch der Name und Ort der Einrichtung, weder die Lehraufsicht noch die finanzielle Trägerschaft konnte noch mit den Plänen von 1895 übereinstimmen. Bodelschwingh wollte nun nicht habilitierte Gelehrte, sondern bewährte Geistliche, möglichst keine ausschließlichen Wissenschaftler, sondern väterliche Glaubenslehrer anstellen. Wie bei der ersten Initiative wollte er sich nicht auf dogmatische Auseinandersetzungen mit den theologischen Gegnern konzentrieren: „Nicht durch langatmige Gegenbeweise wollen wir die falsche Kritik überwinden, nicht auf kluge Worte menschlicher Weisheit trauen, sondern auf das Evangelium von Christo.“⁵⁸ Für eine theologisch-wissenschaftliche, theoretisch-argumentierende Auseinandersetzung fehlen dem missionarisch-geistlich ausgebildeten und seelsorgerlich-praktisch wirkenden, von seinem Leben geprägten Mann die Voraussetzungen. Als Argumente dienen ihm zum zweiten Mal in dieser Sache seine eigene persönliche Frömmigkeit, sein bewährtes Glaubensleben, seine Erfahrungen. Er war „der Meinung, daß die theologischen Lehrer einer (. . .) Ergänzung ihrer Lehrarbeit nach der praktischen Seite bedürften“⁵⁹. So sollten die meisten Dozenten gleichzeitig als Geistliche der Inneren Mission berufen werden „und in der Wortverkündigung und Seelsorge der Gemeinde mithelfen, soweit es ihre Lehrtätigkeit gestattet“⁶⁰.

Die Tatsache, daß der Gegenspieler von 1895, Präsident Barkhausen, im Jahr 1901 gestorben war, ist, sofern die gegenüber 1895 veränderte Konzeption dieser zweiten Initiative deutlich vor Augen ist (mit der Bodelschwingh sich gerade geschickt der kirchlichen Kompetenz entzog), nahezu unbedeutend für die letztendliche Realisierung. Ob allein aufgrund des Todes Barkhausens die Wahl des Zeitpunkts (das

⁵⁶ Protokollbuch des Bethel-Vorstandes, Sitzung vom 10. 5. 1904; Gerhard/Adam, Lebensbild, S. 506 f.

⁵⁷ Gerhard/Adam, Lebensbild, S. 516.

⁵⁸ Ausgewählte Schriften, S. 306.

⁵⁹ Fritz von Bodelschwingh: Saat und Segen in zwölf Jahren der Arbeit von Bethel, Bethel 1931, S. 82.

⁶⁰ Ebd.

Jahr 1904/05) gerade als Zeugnis für Bodelschwings „realpolitischen Blick“ oder auch „weltliche Klugheit“⁶¹ stehen kann, verdiente, um das Mindeste zu sagen, nach Lage der Dinge ein Fragezeichen.

Nach wie vor sah Bodelschwing die Hauptaufgabe der Schule darin, den Schülern (damals jedoch angehenden Dozenten – „besonders eine Professorenschule für die Landeskirche“⁶² –, nunmehr Abiturienten, die vor dem Theologiestudium sich nichtanerkannte Semester gönnen wollen) eine feste Glaubensgrundlage durch die Erforschung der Bibel zu geben und die lebendige Beschäftigung mit Gottes Wort durch das Christenleben in der Gemeinschaft zu stärken. Entschlossener als schon neun Jahre zuvor gedachte er an sein Baseler Vorbild anzuschließen, und gemäß der dortigen Missionsseminare plante er den Unterricht zu gestalten: wenig Veranstaltungen und mehr persönliche Besprechungen.

Kurz vor der Betheler Woche im Herbst 1904 verabredet sich Bodelschwing mit Schlatter „zur Beratung im engsten Freundeskreis über meine theologische Schule, die ich als meine letzte Feiertagsarbeit ansehe. (...) Die Hauptsache möchte ich mit Dir und meinen Söhnen vertraulich besprechen.“⁶³ Der Korrespondenz nach zu urteilen hat Bodelschwing sehr viel an Schlatters gutem Rat und Beteiligung an der inhaltlichen Ausformung gelegen. Er berichtet mehrfach ausführlich vom Stand der Planungen und macht sich und den Vorstand dabei abhängig von Schlatters Stimme⁶⁴. In den zur Gründung und Unterhaltung der Schule gebildeten Verein tritt an die Stelle Schlatters Generalsuperintendent Holtzheuer in den Vorstand. Außerdem werden Anfang 1905 Pastor Rahn, Buchhändler Mohn (Gütersloh) sowie die Söhne Wilhelm und Fritz von Bodelschwing gewählt.

Als es zur Nennung konkreter Namen bei der Besetzung der Lehrstühle kommt, erheben sich gegen Bodelschwings geplante Berufung von Walter Michaelis heftige Widerstände. Wilhelm Lütgert empfiehlt daraufhin seinen Schwager, den Seminaroberlehrer Jaeger, ehemals Leiter des Tholuckschen Konvikts zu Halle. Dieser „befindet (...) sich gegenwärtig in einer Stellung, in welcher er an Leib und Seele ver-

⁶¹ Gerhard/Adam, Lebensbild, S. 508.

⁶² Gerhard/Adam, Lebensbild, S. 491.

⁶³ Wort und Wahrnehmung, S. 153f.

⁶⁴ Z. B. bzgl. der Einstellung der Dozenten (Wort und Wahrnehmung S. 158, und andere Briefe); aber auch der geschickte und entscheidende Weg, ganz konsequent in dieser nun zu einer rein vereinsintern gewordenen Angelegenheit nicht von „Hochschule“ und „Professoren“ zu sprechen, geht direkt auf Schlatters Einfluß zurück: „Freie Hochschule bitte ich zu vermeiden. (Das erforderte) vier Fakultäten. (...) Ebenso ist der Name Professor zu vermeiden. Dozent bleibt er. Aber Professor ist er da drüben im Seminar nicht. Professor ist ein staatliches Amt.“ – Gerhard/Adam, Lebensbild S. 516; vgl. auch Anm. 42.

schmachtet.“⁶⁵ Des weiteren soll Pastor Thiele, ehemaliger Schüler des Betheler Kandidaten-Konvikts, anschließend 4^{1/2} Jahre Inspektor des Domstifts in Berlin, ein Freund von Samuel Jaeger, angefragt werden. Am 27. 2. 1905 gibt der Vorstand seine Genehmigung zur Berufung. Pastor Thiele jedoch lehnte ab und ging ans Wittener Diakonissenhaus. An seiner Stelle wird um Walter Kähler, den Sohn des Haller Professors, der 1905 Lehrer am Studienhaus zu Bonn war, geworben. Schon am 31. 12. 1904 fragte Bodelschwingh beim ehemaligen Studieninspektor des Soester Predigerseminars, Pastor Möller, an⁶⁶. „Die Entscheidung fiel wahrscheinlich auf Grund eines Briefes, den Professor D. Martin Kähler an Bodelschwingh schrieb, für dessen Sohn⁶⁷.“ Jaeger und Kähler kündigten auf Drängen Bodelschwinghs (der schon im Herbst des Jahres den Lehrbetrieb aufzunehmen bestrebt war) überstürzt ihre bisherigen Stellungen und kommen zum 1. September nach Bethel.

Alle Berufungsverhandlungen sowie die Einrichtung des Vorstandes der Schule als auch die Konstituierung des „Vereins zur Gründung und Unterhaltung einer evangelischen theologischen Schule in Bethel“ (so lautete der erste vorgeschlagene Name) fanden ausschließlich innerhalb Bethels statt. Bodelschwingh und die vereinigten Vorstände der Anstalt entschieden ohne Öffentlichkeit, Kultusminister oder Oberkirchenrat. Zwar wurden vereinzelt Diskussionen in Zeitungsartikeln geführt, jedoch betont Bodelschwingh in einem bereits am 23. Januar in Berlin verfaßten Flugblatt, das erst am 6. August im „Westfälischen Sonntagsblatt“ abgedruckt wurde, die Unabhängigkeit der geplanten Schule sowohl vom Staat als auch von der Kirche, ja selbst den Betheler Anstalten bzw. der Zionsgemeinde. Allein im März 1905 stellt Bodelschwingh einen Antrag an den Evangelischen Oberkirchenrat, jedoch nicht auf *Genehmigung* seines Vorhabens, sondern auf Anschluß der Dozenten an die kirchlichen Versorgungskassen. In dem erwähnten Flugblatt teilt er ferner mit, daß der Vorstand der Schule vom Bethelvorstand einen Morgen Land für hundert Jahre gepachtet habe, also auch materiell nicht von Betheler Mitteln lebe. Es gebe, woher auch immer, weder eine erbetene noch eine zugesagte Hilfe. Allein die Eltern der künftigen Studenten werde er um Wünsche und Ratschläge sowie um private materielle Unterstützung bitten. Quittungen druckte Bodelschwingh (nur unter Angabe der Spender-Initialen) bisweilen sogar im Monatsblatt BETH-EL ab, das eigens zur finanziellen – und wie Bodelschwingh mehrfach betont, auch zur ideellen – Unterstützung der Theologischen Schule eingerichtet wurde; „über

⁶⁵ Wort und Wahrnehmung, S. 156.

⁶⁶ Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 71/1978, S. 215.

⁶⁷ R. Stupperich, ebd. S. 214.

12000 dankbare Leser hat es in den ersten 1 $\frac{1}{2}$ Jahren seines Bestehens schon gefunden.“⁶⁸

Wenn Bodelschwingh bereits mit seiner Rede auf der Betheler theologischen Woche 1904 die Anwesenden vor ein *fait accompli* stellt, wenn er das „Daß“ der Schule an keiner Stelle mehr diskutieren läßt, wenn das Preußische Kultusministerium von seinen Plänen erst aus der Veröffentlichung im „Reichsboten“ auf den Tag genau *vier Monate vor Eröffnung der Schule* (als alle Ziegel längst gebrannt waren, auch die organisatorischen) erfährt, muß man dieses als wahren Schelmenstreich erkennen, der dem an List nicht nachsteht, was zwölf Monate später die Welt über einen Schuster Wilhelm Vogt aus Köpenick schmunzeln ließ: in aller Seelenruhe und Erfolgsgewißheit kommt ein einzelner zu dem Ziel, das ihn triumphieren läßt, ihm jedoch auf offiziellem Weg nicht zuteil geworden wäre. Kirchliche und staatliche Behörden, vom Kultusministerium in Berlin über den Regierungspräsidenten in Minden bis hin zum Amtmann des Amtes Gadderbaum, müssen in lauter Empörung, jedoch in Erkenntnis ihrer letztlichen Ohnmächtigkeit gegen das Tun des Betheler Pastors erleben, daß sie die Gründung der Schule nicht vereiteln. Noch im September verhandelt Bodelschwingh mit dem Ministerium in Berlin bzgl. der Besetzung des Vorstandes und des Wortlautes der Vereinsstatuten; allein der Verein, nicht aber die Schule blieb als satzungsgebundene Einrichtung behördlich kontrollierbar. Die Probleme sollen zunächst durch geschickte Namensgebung der Schule gelöst werden, jedoch besteht Bodelschwingh auf dem Bestandteil „Schule“ im Namen. Diese war bereits eröffnet, als der Minister noch am 16. Oktober den Vereinsnamen so ändern ließ, daß Schule und Verein identisch wurden⁶⁹. Auch wurde der Satz, „der unter den Geldmitteln der Schule ‚freiwillige Zahlungen von Privaten, Vereinen und Behörden‘ nannte, so abgeändert, daß nur noch ‚freiwillige Zuwendungen von Privaten und Vereinen‘ aufgeführt waren. Während Bodelschwingh behördliche Geldmittel annehmen wollte, mußte der Träger der Staatsautorität hierin einen gefährlichen Ansatz für eine spätere Legalisierung erblicken. Der Vertreter des Ministers konnte hoffen, der Schule mit diesen Bestimmungen eine neue Richtung gegeben zu haben, nämlich sie zu einer offenen Hilfseinrichtung der Inneren Mission für glaubensgefährdete Theologiestudenten umgeformt zu haben. Bodelschwingh bewilligte lächelnd . . .“⁷⁰ – durch Wortlaut und Paragraphen in den Schranken des Amtsgerichts sah er die Schule ohnehin nicht gefährdet.

⁶⁸ BETH-EL Nr. 6/1910, 3. Umschlagseite.

⁶⁹ Lebensbild, S. 524.

⁷⁰ Lebensbild, S. 522.

Bodelschwingh hatte den Wunsch, „von einer ins Weite gehenden öffentlichen Feier der Eröffnung unserer kleinen Schule“ abzusehen, „um so mehr, da sich zunächst nur ein kleines Häuflein von Studenten einfinden wird.“⁷¹ Am Sonntag, dem 15. 10. 1905 führte das Vorstandsmitglied Superintendent Simon aus Bielefeld (von 1867–1872 Bodelschwinghs Vorgänger in Bethel) die Einweihung durch. Elf Studenten bildeten den Anfang.

Die Preussische Generalsynode beschäftigte sich am 11. 11. 1909 in ihrer 13. Sitzung mit der Betheler theologischen Schule⁷². Die Synodalen betrachteten die Schule selbst da noch „gewissermaßen in dem Stadium eines Versuches“. Wegen der vergleichsweise geringen Schülerzahl wird die Bedeutung der Betheler Schule als Ergänzung des akademischen Studiums von den Rednern *nicht anerkannt*. Es kann jedoch eine Aufnahme dieser kirchlichen Beurteilung in den „Beschluss 73“ verhindert werden, da solch ein „Dämpfer für Herrn von Bodelschwingh“ vermieden werden sollte. Bis zur ausdrücklichen kirchlichen und staatlichen Anerkennung bedurfte es letztlich noch eines Weges von Jahrzehnten.

Wenn ihn der lange Weg bis zum 15. 10. 1905 gewiß nicht „bis an den Abgrund der Hölle“ geführt hat, so hätte Bodelschwingh ihn nicht ohne seine wahrhaft „schiffstauartige Festigkeit“ gehen können. Und sollte die theologische Schule außerdem ihre Existenz tatsächlich jener schicksalhaften Stunde in Bodelschwinghs viertem Amrum-Aufenthalt entscheidend mitverdanken, so überraschte dies weniger, entlarvte es nur einmal mehr auch in diesem Lebenswerk die Spuren eines zweiten, längst als charakteristisch erkannten Wesenszuges des westfälischen Pastors, in dem viele Anekdoten um ihn gründen, von dem sie geradezu leben, seine plötzliche, herzlich-ehrliche Betroffenheit von Sorgen und Nöten einfacher Leute, die mit spontanem, zukunftsgerichtetem Engagement unbeirrbar Kräfte der Kreativität in ihm freisetzen konnte.

Dennoch sollte man sich, erst recht aus heutigem Abstand, also innerhalb anderer Zeitumstände und auch in der Freiheit zu angemessenen realistischer Nüchternheit, die die Größe eines Mannes wie Vater Bodelschwingh nie wird schmälern können oder gar wollen, das kritische Resümee nicht versagen. Dieses sowie vor allem eine Aktualisie-

⁷¹ Briefwechsel, S. 689. Selbst zu diesem Zeitpunkt unterstrich Bodelschwingh noch einmal seine Unabhängigkeit von allen Gegnern: Seine Eröffnungsrede begann mit dem Satz: „Wir haben nicht mehr zu fragen, ob die theologische Schule gegründet wird; denn das steht fest. Wir haben nur noch zu fragen, wie sie gegründet wird.“ [G. Merz, Jahrb. d. Theol. Schule Bethel 9 (1938) S. 53.]

⁷² Verhandlungen der sechsten ordentlichen Generalsynode der evangelischen Landeskirche Preußens, Bd. 1, Berlin 1910, S. 847 ff.

rung der Problematik verdiente eine eigene Untersuchung an anderer Stelle; das Bemühen um sachliche Betrachtung des Faktischen, ohne erbauliche Verherrlichung von Zeiten und Gestalten, ohne Nivellierung des Kräftespiels, ohne Verkennung jeweiliger Intentionen, wird dabei unverzichtbar sein. Es ließe sich nicht nur nach dem letztendlichen „Erfolg“ des langen Weges fragen: auch die „Vorbildlichkeit“, die „Nachahmungswürdigkeit“, die „Richtigkeit“ des Gedankens der freien theologischen Fakultät wie des später Erreichten sind eine Besinnung wert. So wie während der Gedenktage zum 150. Geburtstag (6.–8. 3. 1981) u. a. das Bild des „Sozialpolitiklers“ Bodelschwingh nicht ohne Hochachtung der Originalität, nicht ohne Würdigung seines Werkes mit dem Abstand gegenwärtiger Kriterien in gewisser Hinsicht relativiert wurde⁷³, so wecken gerade die dargestellten Aktivitäten der Beeinflussung damaliger Theologenausbildung die Notwendigkeit, auch das Bild des *Theologen* Bodelschwingh zu ergänzen. Weil es ausgerechnet ebenfalls jener Zeit entstammt und dennoch einer gegensätzlichen, nicht minder bezeichnenden Erkenntnis Ausdruck verleiht, sei nochmals das Wort Adolf von Harnacks zitiert: „Ich muß das Experiment der freien Fakultät aus verschiedenen Gründen dringend wünschen, obgleich ich seine Gefahren nicht übersehe. Jetzt kann die Kirche immerfort behaupten, nur einige leichtfertige, ungläubige Professoren trügen Kritik und Streit in die Kirche; wenn sie selbst Fakultäten zu besetzen haben wird, wird sie langsam lernen, daß es die Entwicklung der Kirche und ihrer Lehre selbst ist, die sich bewegt und alten Kleidern entwächst“⁷⁴.

⁷³ Johannes Rau: Wir fragen nach Friedrich von Bodelschwingh – dem Sozialpolitiker, in: Reden und Ansprachen aus Anlaß des 150. Geburtstages von Friedrich v. Bodelschwingh, „Bethel“ Heft 24, Bethel 1981, S. 58f.

⁷⁴ Agnes v. Zahn-Harnack, Adolf v. Harnack, Berlin ²1951, S. 238f. Vgl. auch bes. Delius, a. a. O., S. 150!